

Ulrich Hemel, Jürgen Manemann (Hg.)

Heimat finden – Heimat erfinden



Ulrich Hemel, Jürgen Manemann (Hg.)

# Heimat finden – Heimat erfinden

Politisch-philosophische Perspektiven

Wilhelm Fink

Mit freundlicher Unterstützung  
des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover

Umschlagabbildung:  
Aquarell von Agnes Wankmüller  
in Anlehnung an: Junge mit Koffer (Algefoto shutterstock.com)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich  
zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags  
nicht zulässig.

© 2017 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Satz: Martin Mellen, Bielefeld  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6255-8

Bischof Norbert Trelle  
in großer Dankbarkeit



# Inhalt

Vorwort .....	9
HANS-JOACHIM HÖHN	
Befremdliche Nähe. Typologie und Topologie prekärer Beheimatung .....	11
BIRGIT RECKI	
„Transzendente Heimatlosigkeit“ und „exzentrische Positionalität“. Ein kritischer Blick auf die Situation des (modernen) Menschen .....	31
ARMIN NASSEHI	
Die empirische Heimatlosigkeit der Moderne. Skizze einer Leerstelle .....	47
DOMINIK HAMMER	
My home is my castle – Rechtspopulistische Heimatbegriffe .....	61
JÜRGEN MANEMANN	
„Wieviel Heimat braucht der Mensch?“ (Jean Améry) – Reflexionen nach Auschwitz .....	79
CHRISTIAN STARCK	
Heimat .....	93
MARKUS KOTZUR	
Heimat Europa – eine Utopie? .....	101
BURKHARD LIEBSCH	
Heimat für Heimatlose? Politische Überlegungen zur Literatur der Verlassenheit .....	113
GERHARD KRUIP	
Die Einheit der Menschheitsfamilie und die Rechte der Migranten .....	133
HANS JOAS	
Religion als Integrationshindernis? .....	151

ULRICH HEMEL

Heimat und personale Selbstbildung:

Eine pädagogische Reflexion ..... 157

JÖRG-DIETER WÄCHTER

Beheimatung als Erziehungsaufgabe? Heimat und Beheimatung .. 175

SASKIA WENDEL

Heimat ist ein Gefühl – und das durch die Zeit

pilgernde Volk Gottes nirgendwo zuhause ..... 187

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... 201



## Vorwort

Wer hätte gedacht, dass Heimat in unserer Gesellschaft noch einmal zu einem zentralen Thema gesellschaftspolitischer Debatten avancieren würde? Die gegenwärtige Aufmerksamkeit ist allerdings noch lange kein Beweis dafür, dass es doch noch Heimat in der modernen Gesellschaft gibt. Man kann eher vermuten, dass dieses Interesse Anzeichen für das Gefühl eines Vermissens und für Erfahrungen des Verlustes ist. Millionen Geflüchtete weltweit erinnern uns an die Erfahrung des Verlustes und damit an die Bedeutung von Heimat. Populisten in westlichen Gesellschaften machen sich die Sehnsucht nach Orientierung und Zugehörigkeit zunutze, indem sie Heimat als einen fixen geographischen Ort reklamieren, der zwischen Einheimischen und Fremden trennt. Es zeigt sich, dass „Heimat“ zutiefst doppeldeutig ist. Sie steht zum einen für Sicherheit und Geborgenheit, zum anderen für Enge und Exklusion. Heimat ist zugleich Paradies und Sehnsuchtsort wie auch Hölle.

In den folgenden Beiträgen wird diese Spannung ausgelotet. Dabei steht nicht nur der gegenwärtige politische Gebrauch des Begriffs im Fokus. Auch wird, von anthropologischen Vergewisserungen ausgehend, gefragt, wie viel Heimat der Mensch braucht. Erörtert wird zudem, ob es angesichts der Individualität, Pluralität und Heterogenität, die das Lebensgefühl der Menschen prägen, überhaupt noch Sinn macht, den Begriff „Heimat“ zu verwenden. Gleichzeitig fordern Migration und Flucht die modernen westlichen Gesellschaften heraus, sich neu mit kulturellen Verortungen auseinanderzusetzen. Die Beiträge markieren verschiedene Bruchlinien im gegenwärtigen Heimatdiskurs und fordern so die Leserinnen und Leser zu einer eigenen Stellungnahme heraus.

Das Buch ist dem Hildesheimer Bischof Norbert Trelle gewidmet. Die Herausgeber, Autorinnen und Autoren, die sich alle für das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover engagieren, möchten dem Bischof damit ihren tiefen Dank für die Unterstützung der Arbeit des Instituts aussprechen. Darüber hinaus möchten wir mit der Widmung das Engagement des Bischofs für Geflüchtete und sogenannte Illegale hervorheben, das nicht zuletzt auch durch biographische Gründe motiviert ist: Denn seine eigene Familie musste damals ebenfalls ihre Heimat verlassen.

Für die Hilfe bei der Erstellung und Korrektur des Manuskriptes bedanken wir uns bei Frau Anna Maria Hauk, für die Gestaltung des Coverbildes bei Agnes Wankmüller.

Hannover, im September 2017  
Ulrich Hemel / Jürgen Manemann



HANS-JOACHIM HÖHN

## Befremdliche Nähe. Typologie und Topologie prekärer Beheimatung

„Heimat“ gilt als schwieriger Begriff. Er signalisiert Definitions- und Übersetzungsprobleme, obwohl er etwas beschreibt, mit dem jeder Mensch sofort Bilder, Gefühle, Erinnerungen assoziiert. „Heimat“ hat einen festen Platz im Wörterbuch der deutschen Sprache und gilt als nahezu unübersetzbar in Fremdsprachen. Die Grammatik kennt „Heimat“ lediglich im Singular und deutet damit bereits ein existenzielles Transferproblem an: Gibt es Heimat nur einmal? Ist Heimat eine herkunfts- und ortsgebundene Größe? Verliert man sie, wenn man diesen Ort verlässt? Kann man irgendwo eine neue Heimat finden? Woran lässt sich festmachen, ob man dort auch daheim ist, wo man zu Hause ist? Der Nachweis eines festen Wohnsitzes ist für Beheimatung noch kein hinreichendes Indiz. Es braucht mehr als eine Adresse, unter der man polizeilich gemeldet oder für den Postzusteller erreichbar ist. Über dieses „Mehr“ wird immer wieder gestritten: Wird man dort heimisch, wo man Gleichgesinnte trifft, wo man emotionale Zugehörigkeiten ausbildet, sich geborgen und aufgehoben weiß, wo man eine passende Seelenlandschaft entdeckt? Ist Beheimatung geknüpft an die Tilgung des Befremdlichen und Unheimlichen, an die Abwesenheit von Fremden? Ist Heimatverlust nicht nur eine Folge von Flucht und Vertreibung, sondern auch eine Erfahrung von kultureller Unbehaustheit und psychischer Obdachlosigkeit, die in modernen Gesellschaften auch Alteingesessene überkommen kann?<sup>1</sup>

Dass beim Gebrauch der Vokabel „Heimat“ vornehmlich Sätze gebildet werden, an deren Ende ein Fragezeichen steht, ist ebenso auffallend wie bedenkenswert. Sie steht zwar für das Selbstverständliche, d. h. für das lebensweltlich Vertraute und emotional Anheimelnde, für die lokale Verwurzelung und lebensweltliche Prägung eines Lebenslaufes. Aber zugleich wird signalisiert, dass sich all dies nicht mehr von selbst versteht. Mit dem Begriff „Heimat“ wird in Frage gestellt, worauf er verweist. Und dennoch ist er offenkundig unverzichtbar, um kurz und bündig sagen zu können,

---

1 Vgl. R. zur Lippe: Heimat der Unbehausten, in: *Brückenschlag* 15 (1999), S. 26–35.

was moderne Menschen ersehnen, weil es ihnen fehlt, verloren ging oder geraubt wurde.<sup>2</sup>

Was im Umgang mit dem Begriff „Heimat“ zu Problemen führt, ist nicht allein darin begründet, dass das zu Begreifende nur schwer fassbar ist. Auch der Begriff selbst ist problematisch – gerade im deutschsprachigen Kontext. Das Wort „Heimat“ trägt an sich die Spuren des ideologischen Missbrauchs und der demagogischen Verengung, aber auch der Banalisierung und Trivialisierung.<sup>3</sup> Dass „Heimat“ für geraume Zeit zu einem genuin deutschen Wortfavoriten wurde, hat verschiedene Gründe und Anlässe. Dazu zählen etwa die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege, gegen die als Abwehr ein deutsches Heimatbewusstsein entwickelt wurde, das ein in viele Kleinstaaten zerfallenes Deutschland einen sollte. Die Besinnung auf Heimat ist auch eine Gegenreaktion zum nüchtern-kalten Vernunftpathos der Aufklärung durch die deutsche Romantik und ihre Verklärung von Natur und Tradition. Missbraucht und pervertiert wurde der Heimatbegriff in beispielloser Weise durch den Nationalsozialismus. Vielleicht wegen seiner Eignung, soziale und historische Identität durch Rekurs auf Tradition und deren Pflege definierbar zu machen, hat der Heimatbegriff immer wieder eine Renaissance erlebt, so etwa in den 1950er Jahren mit der heilen Welt der „Heimatfilme“ oder in der Selbstdefinition der „Heimatvertriebenen“, aber auch in der als „Historie von unten“ aufgewerteten Heimatgeschichte. Seit 1990 wird die Betonung von Tradition und Heimat wieder als Mittel der Selbstbehauptung gegenüber anonymen und übermächtigen sozialen, politischen und ökonomischen Größen entdeckt. Heimat und Tradition gelten angesichts der Globalisierung neoliberaler Wirtschafts- und Gesellschaftskonzepte als wichtige Ressource für die Wahrung des Eigenstandes und Eigenrechtes des kulturell Partikularen und regional Besonderen. Kriegsflüchtlinge, Asylsuchende und Migranten haben in den letzten Jahren der Debatte um Heimat und Fremdheit eine neue, politisch brisante Wendung gegeben und sie auf dramatische Weise aus dem Winkel des Provinziellen herausgeholt.<sup>4</sup>

---

2 Vgl. hierzu als Indikator die journalistische Dokumentation einer vielgestaltigen Heimatnachfrage in: SPIEGEL WISSEN: „Heimat. Annäherung an ein schwieriges Gefühl“, Hamburg 2016.

3 Vgl. Ch. v. Krockow: *Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema*, München 21996; W. Cremer/A. Klein (Hrsg.): *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn 1990.

4 Vgl. etwa das Themenheft „Heimat – Fremdheit – Migration“ der Zeitschrift *Psyche* 70 (2016), S. 765–1002, sowie B. Binder: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der

Wer sich dieser Entwicklung bewusst ist, kann mit den Klischees eines intakten Ensembles von Land und Leuten, von selbstbewusster Bodenständigkeit und sinnenfreudiger Brauchtumpflege nur noch aus ironisch-kritischer Perspektive umgehen. Jedem ironisch-kritischen Heimatforscher wird auch klar sein, dass sich sein Forschungsgegenstand nicht auf ein plattes „dahoam is dahoam“, auf die Vorzüge einer regionalen Küche oder auf den Reiz von Mundartdialogen in Kriminalromanen reduzieren lässt. Die Kombination von Laptop und Lederhose greift ebenfalls zu kurz, um die heute gebotene Verträglichkeit regionaler Besonderheiten mit Globalisierungserfordernissen zu demonstrieren. Für die Erfüllung von Migrationszumutungen genügt nicht der Ausbau des Faches „Heimatkunde“ im Rahmen von Integrationskursen, die Information über das Karnevalsbrauchtum im Rheinland oder über den Dresscode auf dem Oktoberfest in München.<sup>5</sup> Auf eine solche inszenierte Heimattümelei lässt sich nicht eingehen, was das Konzept Heimat attraktiv macht oder als Grund seiner Ablehnung gelten kann. Hier braucht es eine kritische Inspektion des Themas, die sich mit dem Entdecken und Entlarven von Klischees nicht zufriedengibt, sondern auch die davon ausgehenden Provokationen und Irritationen bewusst macht.

Im Folgenden geht es um einige zeittypische Ausprägungen eines prekären „Heimatbewusstseins“, für deren gemeinsamen Nenner das Verb „fremdeln“ steht.<sup>6</sup> Es beschreibt in doppelter Hinsicht Nähe und Distanz – zum einen als eine spannungsreiche Einstellung jener Zeitgenossen, die sich das Prekäre sowohl ihrer Beheimatung als auch ihres Verlustes bewusst machen wollen, und zum anderen eine ebenso spannungsvolle Reflexion dieser Einstellungen auf Seiten ihrer soziologischen Beobachter.<sup>7</sup> Um beide Einstellungen zu erfassen, wird die im Stil einer Sozial-

---

Auseinandersetzung um Einwanderung, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 104 (2008), S. 1–17.

- 5 Vgl. exemplarisch S. Egger: *Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft*, München 2008; dies.: *Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden*, München 2014, S. 160–225.
- 6 Dabei wird vielfach rekuriert auf H.-J. Höhn: *Heimat: Ferne Nähe*, in: *Theologie und Glaube* 105 (2015), S. 104–121.
- 7 Vgl. zum Ganzen M. Heinze u. a. (Hrsg.): *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge*, Berlin 2006; Ch. Türcke: *Heimat. Eine Rehabilitierung*, Springe 2006; K. Hofmeister/L. Bauerochse (Hrsg.): *Wissen, wo man hingehört. Heimat als neues Lebensgefühl*, Würzburg 2006; G. Gebhard u. a. (Hrsg.): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*, Bielefeld 2007; V. Schmitt-Poschmann: *Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls*, Gütersloh 2010; J. Klose/H.-G. Pöttering (Hrsg.): *Wir sind Heimat. Annäherungen an*

reportage angezielte Phänomenologie zum Thema „Heimat heute“ mit gesellschaftlichen Trends und Tendenzen in Beziehung gesetzt, die sich in einer sozialtheoretischen Makroperspektive zeigen. Dieses Vorgehen ist ebenso angemessen und angebracht, wenn es ums Fremdeln geht: Wer etwas befremdlich findet, geht auf Abstand, bleibt aber in Sichtweite. Ein solches Verfahren hat sich bereits in Kindheitstagen bewährt. Damals wählte man einen Sicherheitsabstand gegenüber Menschen, denen man einerseits nahe stand – schließlich handelte es sich um enge Verwandte. Andererseits wusste man nicht, was hinter ihrer freundlich-aufdringlichen Zuwendung steckte und inwieweit man (sich) ihnen (an)vertrauen konnte. Zutrauen und Misstrauen sind hier eine prekäre Beziehung eingegangen. Im Jugend- und Erwachsenenalter kommt es oft zur Aufkündigung solcher Beziehungen, wenn das Heimelige als einengend und das Fremde als befreiend erlebt wird. Zur „unheimlichen“ Fremde kann wiederum im Alter das ehemals Vertraute auf zweifache Weise werden – indem es derart verändert, reformiert und modernisiert wurde, dass der „Heimkehrer“ es nicht wiedererkennt, oder indem es derart erhalten, konserviert und musealisiert wurde, dass er sich selbst darin als Fremdkörper erlebt. Kurzum: Wer über Bedeutung und Verwendung der Kategorie „Heimat“ nachdenkt, hat umgehend mit dem merkwürdigen Befund zu tun, dass hier zusammenzudenken ist, was auseinanderstrebt: Nähe und Ferne. Gleichwohl führt dieses Denken nicht in einen Selbstwiderspruch. Man kann die Gegenbegriffe „Nähe“ und „Ferne“ in unterschiedlichen Arrangements mit dem Begriff „Heimat“ verbinden, ohne dabei in logische Widersprüche zu geraten.<sup>8</sup> Was dabei entsteht, ist eine sich auf den Topos „Heimat“ beziehende Typologie prekärer Beziehungen.

### *Heimat als Entfernungsangabe*

Der als „modern“ stilisierte und idealisierte Mensch gilt als mobil und flexibel; es gelingt ihm, rasch an verschiedenen Orten heimisch zu werden. Sesshaftigkeit wird als Ausdruck der Rückständigkeit und Unbeweglichkeit

---

*einen schwierigen Begriff*, Dresden 2012; F. Eigler/J. Kugele (Hrsg.): *„Heimat“. At the Intersection of Space and Memory*, Berlin/Boston 2012; J. Klose (Hrsg.): *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013; B. Beckmann-Zöllner/R. Kaufmann (Hrsg.): *Heimat und Fremde. Präsenz im Entzug*, Dresden 2015; E. Costadura/K. Ries (Hrsg.): *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld 2016.

8 Dass solche Zuordnungen auch möglich sind, wenn als weitere Größen Religion und Kirche einbezogen werden, zeigt H.-J. Höhn: *Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute*, Freiburg/Basel/Wien 2012.

abgewertet. Wer es im Leben zu etwas bringen will, muss es „woanders“ versuchen. Einen Heimvorteil gibt es nicht mehr. Um Karriere zu machen, sind Auswärtsspiele zu bestreiten und zu gewinnen. Heimat? Das Wort ist ein Synonym für den Aufenthaltsort der Zurückgebliebenen. Wer ihnen nicht zugerechnet werden will, muss sich mit häufigen Verlegungen des Lebensmittelpunktes abfinden. Was als Fixpunkt bleibt, ist allenfalls die erste Heimat: der Ort der Geburt, der Kindheit und Jugend. Mit diesen Referenzen ist jedoch oft eine Differenz verbunden: Der im Ausweis eingetragene Geburtsort muss nicht der Ort des Aufwachsens sein. Und der Ort, an dem man mit der Welt und sich selbst vertraut wurde, ist in der Regel nicht mehr identisch mit dem aktuellen Wohnort. Dem modernen Menschen wird seine Heimat fremd, weil er schon lange nicht mehr dort lebt. „Heimat“ ist für ihn zwar eine Bestimmungsmöglichkeit des eigenen Herkommens, aber auch eine Entfernungsangabe.<sup>9</sup> Man hat die Heimat verlassen, ist fort- und umgezogen und hat andernorts ein neues Zuhause gefunden. Und wenn man gelegentlich besuchsweise oder anlässlich eines Klassentreffens, Vereinsjubiläums oder Schützenfestes in die alte Heimat zurückkehrt, wird jeweils klar, wie groß der Abstand zwischen „damals“ und „heute“ geworden ist. Mit den alten Freunden verbinden nur noch alte Geschichten, die mit der Frage beginnen „Weißt Du noch ...?“. Stoff für neue Anekdoten ist nicht mehr hinzugekommen. Die allein noch mögliche Perspektive auf Gemeinsamkeiten ist die Rückschau. Alle haben sich verändert; aber sie haben sich nicht gemeinsam verändert. Aus intensiven Freundschaften werden lockere Fernbeziehungen. Freundschaftsbande bestehen noch, aber ihr Knoten sitzt nicht mehr so fest wie früher. Vielleicht hat man nur noch lose Enden in der Hand.

Wer dies als Verlust beklagt, wird in der Moderne mit einer Gegenrechnung getröstet: Unverbindliche Bindungen zeichnen sich durch einen höheren Freiheitsgrad aus. Einer fernen Nähe fehlt alles Zudringliche, Umklammernde, Beklemmende und Zwanghafte. Sie erlaubt es, ein eigener Mensch zu sein, ohne dabei zu vereinsamen. Sie erweitert die Optionen bei der Auswahl und Gestaltung von Beziehungen. Sie ermöglicht ein wahrhaft freies und eigenes Leben. Denn ein freier Mensch kann nur sein, wer stets über mehrere Optionen in Situationen des Wählens und Entscheidens verfügt und zudem die Anzahl dieser Optionen und Situationen erhöhen kann. Eine „Wahlheimat“ hat den Vorteil, nicht Ausdruck einer

---

9 Zur Verarbeitung dieser Erfahrung im Rahmen einer „Familiengeschichte“ siehe exemplarisch E. Rathgeb: *Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Gefühls*, München 2016.

schicksalhaften Vorgabe, sondern Ergebnis eigener – zudem revidierbarer – Auswahl und Entscheidung zu sein.

Auf den zweiten Blick erweist sich jedoch der Zuwachs an Möglichkeiten, unverbindlich und revidierbar mit anderen Menschen in Beziehung treten zu können, nicht bloß als Ergebnis einer Emanzipation des Individuums. Mit ihm verknüpft sind vielmehr eine Funktionsbedingung und ein Funktionserfordernis moderner Gesellschaften. Eine funktional differenzierte und hochgradig arbeitsteilige Gesellschaft ist angewiesen auf rasch mobilisierbare und flexibel einsetzbare Arbeitskräfte. Zu viele und zu enge soziale Bindungen (Familie, Kinder) sind nicht nur hinderlich für die eigene Karriere, sondern auch für die betriebliche und volkswirtschaftliche Produktivität.<sup>10</sup> Flexibilität am Arbeitsplatz und die Bereitschaft, zwischen Wohnort und Arbeitsstelle zu pendeln bzw. permanente Umzugsbereitschaft werden erwartet und belohnt. Nesthocker bleiben chancenlos am Arbeitsmarkt. Von Vorteil ist eine surfende Lebenseinstellung. Eingegangene Bindungen müssen kurzfristig und unkompliziert kündbar sein. Mobilität verschafft dem Individuum Wettbewerbsvorteile gegenüber Konkurrenten. Vor allem aber ist sie eine Effizienzbedingung des Wirtschaftssystems.<sup>11</sup> Die Betriebskosten einer solchen Ökonomie werden jedoch ungleich aufgeteilt. Die Hauptlast trägt das Subjekt, nicht das System. Unsicherheit und Ungewissheit prägen den Alltag vieler Menschen, denen ohne stabile sozio-kulturelle Zugehörigkeiten ein Bezugsrahmen sowohl für ihr Handeln als auch für langfristige Lebenspläne fehlt und die sich gezwungen sehen, dem Leben aus einer Abfolge von kurzfristigen Projekten und Episoden dennoch Identität und Kontinuität zu geben.<sup>12</sup> Systemische Imperative erscheinen gleichwohl nicht auf der Soll-, sondern auf der individuellen Habenseite: Sich von einer alten Heimat lösen und eine neue suchen zu müssen, wird nämlich nicht als Zumutung,

10 Zu dieser Kehrseite von Emanzipations- und Individualisierungsprozessen vgl. ausführlicher U. Beck (Hrsg.): *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannteste Gesellschaft, in der wir leben*, München 2<sup>1997</sup>; Ders. (Hrsg.): *Kinder der Freiheit*, Frankfurt 1997.

11 Vgl. hierzu auch R. Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 2006.

12 Zu den daraus folgenden Verlegenheiten siehe etwa H. Keupp: Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft, in: Ch. Cebulj/J. Flury (Hrsg.): *Heimat auf Zeit. Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung*, Zürich 2012, S. 13–40; Ders. u. a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Hamburg 4<sup>2008</sup>, sowie Z. Bauman: *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*, Hamburg 2008; Ders.: *Leben in der flüchtigen Moderne*, Frankfurt 2007.



sondern als Chance für Veränderung und Neuanfang propagiert. Allem Anfang wohnt ein Zauber inne! So schwer wird es nicht sein, andernorts ein neues Zuhause zu finden oder mit den alten Bekannten in Kontakt zu bleiben. Man ist ja nicht „aus der Welt“! Aber ob man eine neue Heimat finden wird, bleibt fraglich. Grammatisch gibt es Heimat nur im Singular. Kann es sie biographisch in der Mehrzahl geben? Gibt es sie außerhalb der konzentrischen Kreise von Kindheit, Jugend, Alter? Ist Heimat eigentlich und letztlich nur dort, wo niemand fragt: Wo kommst Du her? Was machst Du hier?

### *Heimat als Entzugerscheinung*

Fremde und Heimat – beides ist nur zusammen denkbar und erlebbar. Kann man *in* der Heimat die Erfahrungen des Fremden machen und in der Differenz dazu das Eigene erfassen,<sup>13</sup> so lebt man in der Fremde *mit* der Heimat. Sie ist präsent in der Weise des Vermissens; man nimmt sie nur noch im Rückspiegel der eigenen Biographie wahr. Heimatverbundenheit wird erlebt als Heimweh, als schmerzliche Sehnsucht nach dem Abwesenden, Vergangenen, Verlassenen.<sup>14</sup> Von dieser Erfahrung erzählen sehr eindrücklich nicht nur Kriegsflüchtlinge,<sup>15</sup> Exilanten und Asylsuchende, sondern ebenso Auswanderer, Arbeitsmigranten und Globalisierungsnomaden, die freiwillig aufgebrochen sind. Es macht hier keinen Unterschied, ob man mit Gewalt aus der Heimat vertrieben wurde, ob es aus eigenem Antrieb geschah, um irgendwo auf der Welt sein Glück zu versuchen, oder ob es dem Mut der Verzweiflung entsprang, andernorts etwas Besseres als den Tod zu finden. Was sich zuerst einstellt, ist die wehmütige Feststellung, dass etwas fehlt, das zuvor unmerklich das Leben getragen hat. Bemerkbar macht sich das Unmerkliche.

13 Vgl. spiegelbildlich zur hier versuchten Phänomenologie prekärer Beheimatungen die Sondierungen von B. Waldenfels: *Topographie des Fremden*, Frankfurt 1997; Ders.: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt 2006.

14 Vgl. E. Maurer: *Heimweh. Geschmack der Heimat*, Herbolzheim 2012; K. Kramnitz/H. Werning (Hrsg.): *Heimat, Heimweh, Heimsuchung*, Berlin 2009; S. Bunke: *Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit*, Freiburg 2009. Dass Heimweh nicht nur schmerzhaftes Sehnsucht nach einem verlorenen oder verlassenen Ort, sondern auch nach einer vergangenen Zeit sein kann, zeigt G. Schuster: *Heim und Heimweh. Zur Sehnsucht alter Menschen an einem befremdlichen Ort*, Frankfurt 2016.

15 Vgl. exemplarisch H. Burk u. a. (Hrsg.): *Fremde Heimat. Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945*, Bonn 2011; A. Kossert: *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München 2008.

Wer Glück und Erfolg hat bei dem Versuch einer Existenzgründung auf fremdem Grund und Boden, es zu bescheidenem Wohlstand und eigenen Besitztümern – vielleicht sogar bis zum Eigenheim – bringt, wird dennoch den erlittenen Heimatverlust nicht völlig kompensieren können. Die Überzeugung „Ich gehöre hin, wo mir etwas gehört!“ belegt noch nicht, dass sich auch neue soziale Zugehörigkeiten entwickelt haben. Der Begriff der sozialen Integration ist weitaus anspruchsvoller. Er schließt umfassende Beteiligung am kulturellen Leben und an politischen Entscheidungsprozessen (Wahlen) ebenso ein wie die Anerkennung einer Identität, die in einer ethnischen, sozialen oder religiösen Alterität gründet. Manchen Einheimischen geht dies zu weit. Sie verlangen von den Zugezogenen vor allem die Anpassung an das Vorgefundene. Sie sehen von den Fremden, die sich mit den Sitten und Gebräuchen vor Ort kaum oder gar nicht anfreunden können, eine Bedrohung für die Stabilität und Selbstverständlichkeit jener Bestände ausgehen, an denen sie bisher ihre Identität festgemacht haben. Wo das Fremde und die Fremden in das bisher Vertraute eindringen, ereignen sich in ihrer Lebenswelt Veränderungen, an denen die Alteingesessenen festmachen, dass ihnen ihre Heimat nicht mehr vertraut vorkommt. Ihre neuen Nachbarn sind fremde Nachbarn – und manchmal bleiben sie es auch.

### *Heimat als Erblast*

Für viele Zeitgenossen gehört das Wort „Heimat“ buchstäblich in ihre Kindheitsgeschichte – bisweilen kann dies auch die Kindheit ihrer Vorfahren sein, die den Nachgeborenen nur noch vom Hörensagen bekannt ist. Die zweite und dritte Generation von „Gastarbeitern“ und Spätaussiedlern kennt die Traditionen, die ihre Eltern noch pflegen und die hintergründig das Leben ihrer Kinder und Enkel mitbestimmen, oft nicht mehr aus eigenem Erleben. Wenn sie in den Ferien in die alte Heimat ihrer Eltern fahren, um die Originalschauplätze ihrer Familiengeschichte zu besichtigen, bedarf es eines „Fremdenführers“, der ihnen ihr kulturelles Erbe wieder bewusst macht. Ob sie dieses Erbe bewusst annehmen, bleibt lange Zeit unklar oder wird von ihnen offen gelassen. Wie jedes Erbe kann es Mitgift oder Hypothek sein.

Ob man dieses Erbe antritt oder darauf verzichtet, ist für das Statistische Bundesamt unerheblich. Diese Behörde klassifiziert von den ca. 80 Millionen in Deutschland wohnenden Menschen eine beträchtliche Quote als Personen mit „Migrationshintergrund“. Nach Angaben der Statistiker lag der Anteil dieser Personen an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2011 bei 19,5 Prozent. Von den Zugewanderten und ihren Nachkommen waren 7,19

Millionen Ausländer (8,8 Prozent der Bevölkerung) und 8,77 Millionen Deutsche (10,7 Prozent der Bevölkerung). Von den 15,96 Millionen Personen mit Migrationshintergrund hatten 10,69 Millionen eigene Migrationserfahrungen.<sup>16</sup> Einen Migrationshintergrund weist nach behördlicher Definition jener Bevölkerungsanteil auf, dem nicht nur alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugewanderten Personen zuzurechnen sind, sondern auch alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil. Bemerkenswert an dieser Definition ist zum einen die Feststellung, dass in Deutschland geborene Deutsche mit dem Phänomen bzw. Problem der Migration assoziiert werden. Zum anderen erstaunt die Unterstellung, dass ‚Migration‘ ein vererbbarer biographischer Hintergrund ist, d. h. Migration findet kein Ende, Migranten und ihre Nachkommen können niemals endgültig und unumkehrbar in Deutschland angekommen sein. Sie bleiben auf unabsehbare Zeit Ankömmlinge. Auf ihnen lastet ein Erbe, das sie nicht ausschlagen können. Ihnen bleibt verwehrt, was nach dem Zweiten Weltkrieg den aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertriebenen Neuankömmlingen gewährt wurde: ein Lastenausgleich.

### *Heimat als Gegenwelt*

Wie man in der Fremde ankommen und dort ganz wie zu Hause leben kann, demonstrieren in vielen europäischen Großstädten die verschiedenen „communities“ der Migranten, die sich jeweils nach Sprache, Religion oder ethnischen Zugehörigkeiten sortieren. Über Satellitenfernsehen sind sie nah dran an den Geschehnissen in ihren Herkunftsländern. Was an hieszulande kaum erhältlichen Spezialitäten gebraucht wird, kommt als Importware in ihre Läden und Lokale. Nach und nach majorisieren die Ankömmlinge einzelne Stadtviertel und richten sich dort ein wie daheim. Aus einer anfänglichen kleinen Ausländer-„Szene“ kann nach wenigen Jahren eine exotische asiatische Exklave à la „Chinatown“, eine türkische Parallelgesellschaft à la Berlin-Kreuzberg oder eine russische Ersatzheimat à la Berlin-Charlottenburg werden. Wer sich in der Fremde wie zu Hause fühlen möchte, kann sich hier niederlassen. Und wer als dort Geborener

---

16 Vgl. Statistisches Bundesamt: *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2012*, Wiesbaden 2013.

bzw. Ortsansässiger nach seiner Heimat gefragt wird, kann antworten: Ich bin daheim, wo viele Fremde sind.<sup>17</sup>

Nach außen erhöhen solche Parallelgesellschaften zwar die Pluralität und Multikulturalität einer Stadt. Nach innen aber erweisen sie sich als wenig pluralitätskompatibel. Sie überbrücken nicht die Kluft zwischen den nebeneinander lebenden Bevölkerungsteilen, sondern vertiefen sie. Es entsteht in den jeweiligen Stadtteilen eine geschlossene Gesellschaft, die ihren Mitgliedern die Erfahrung erspart, von den Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbschancen der Mehrheitsgesellschaft abgekoppelt zu sein. Dank eigener Infrastruktur aus Kleingewerbe und Kulturvereinen lässt sich eine weitgehende Eigenständigkeit pflegen. Sogar ein eigenes „Schlichtungswesen“ zur Beilegung von juristischen Streitigkeiten wird aufgebaut.<sup>18</sup> Auf diese Weise werden Integrationsprobleme jedoch nicht gelöst.<sup>19</sup> Ihre Lösung wird lediglich vertagt. Die Ghettoisierung und Selbstabkoppelung verläuft aber selbst nicht problemlos. Oft werden Schulen zu ihrem Austragungsort.<sup>20</sup> Wo diese Konflikte öffentlichkeitswirksam aufbereitet werden, ruft dies regelmäßig rechtspopulistische Stimmen auf den Plan, in deren Diskriminierungsrhetorik Ausländern und Asylsuchenden ein Bleiberecht abgesprochen wird.<sup>21</sup> Integrationsprobleme sollen durch die Abschiebung der Problemgruppen überwunden werden. Operiert wird mit Ressentiments und Vorurteilen, denen vor allem Muslime ausgesetzt werden. Dass der Islam zu Deutschland gehört, wird vehement bestritten: „Daham statt Islam“ kursiert dann als Parole, wenn über die Errichtung repräsentativer Moscheebauten (mit oder ohne Minarett) der kommunale Streit ausbricht.<sup>22</sup> Ein Heimatrecht im „christlichen“ Abendland bleibt Muslimen versagt. In der Propaganda von „Patriotischen Europäern gegen

17 Vgl. hierzu u. a. P. Scheffer: *Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt*, München 2008.

18 Vgl. Ch. Schirmacher: Scharia-Normen auch in Deutschland? Zur Debatte über Scharia-Gerichtshöfe, Friedensrichter und Streitschlichter in Deutschland, in: *Evangelische Verantwortung* 14 (2014), S. 5–10.

19 Vgl. die Einblicke in den kommunalen Alltag von H. Buschkowsky: *Neukölln ist überall*, Berlin <sup>2</sup>2013.

20 Vgl. den Erfahrungsbericht von U. Rogg: *Nordneukölln. Frontbericht aus dem Klassenzimmer*, München 2008.

21 Vgl. u. a. A. Zick/K. Küpper: *Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland*, Berlin <sup>2</sup>2016.

22 Vgl. exemplarisch F. Sommerfeld: *Der Moscheestreit. Eine exemplarische Debatte über Einwanderung und Integration*, Köln 2008.